
Peter Sloterdijk

Luftbeben

An den Quellen des Terrors

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2286

Für Peter Sloterdijk läßt sich die Frage, wie man in kürzestmöglicher Form den Beitrag des 20. Jahrhunderts zur Geschichte der Zivilisation charakterisieren könnte, durch drei Kriterien beantworten: die Praxis des Terrorismus, das Konzept des Designs und den Umweltgedanken. Durch das Erste wurden die Interaktionen zwischen Feinden auf post-militärische Grundlagen gestellt; durch das Zweite gelang dem Funktionalismus der Wiederanschluß an die Wahrnehmungswelt; durch das Dritte wurden Lebens- und Erkenntnis-Phänomene in einer bisher nicht gekannten Tiefe aneinandergelknüpft.

Damit ist klar, daß für Peter Sloterdijk das 20. Jahrhundert im April 1915 begann – mit dem ersten Großeinsatz von Chlorgasen der deutschen West-Armeen gegen französische Infanteriestellungen.

In seinem Essay verfolgt Peter Sloterdijk, wie sich die Praxis des Terrors, des staatlichen wie des nicht-staatlichen, im Laufe des 20. Jahrhunderts veränderte: von den ersten Gasangriffen bis zum Abwurf der ersten beiden Atombomben findet buchstäblich ein Luftbeben statt – ein Luftbeben, das auch im 21. Jahrhundert anhält . . .

Peter Sloterdijk

Luftbeben

An den Quellen des Terrors

Suhrkamp

3. Auflage 2015

Erste Auflage 2002

edition suhrkamp 2286

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2002

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Crossmedia, Lahnau

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-12286-0

Inhalt

- 1 Der Gaskrieg –
oder: Das atmoterroristische Muster 7
- 2 Zunehmende Explizitheit 47
- 3 Air/Condition 71
Ausblick 107

Atemlos vor gespannter Wachsamkeit,
atemlos vor Beklommenheit im unatembaren
Nachtglas...

Hermann Broch, *Der Tod des Vergil*¹

¹ H. B., Frankfurt/M. 1976, S. 103

1 Der Gaskrieg – oder: Das atmoterroristische Muster

Sollte man mit einem Satz und einem Minimum an Ausdrücken sagen, was das 20. Jahrhundert, neben seinen inkommensurablen Leistungen in den Künsten, an unverwechselbar eigentümlichen Merkmalen in die Geschichte der Zivilisation eingebracht hat, so könnte die Antwort wohl mit drei Kriterien auskommen. Wer die Originalität dieser Epoche verstehen will, muß in Betracht ziehen: die Praxis des Terrorismus, das Konzept des Produktdesigns und den Umweltgedanken. Durch das erste wurden die Interaktionen zwischen Feinden auf postmilitärische Grundlagen gestellt; durch das zweite gelang dem Funktionalismus der Wiederanschluß an die Wahrnehmungswelt; durch das dritte wurden Lebens- und Erkenntnisphänomene in einer bisher nicht gekannten Tiefe aneinandergelknüpft. Alle drei zusammen markieren die Beschleunigung der Explikation – das heißt die aufdeckende Einbeziehung von Hintergrundgegebenheiten in manifeste Operationen.

Wäre darüber hinaus die Aufgabe gestellt zu bestimmen, wann dieses Jahrhundert der Sache nach begonnen habe, so ließe sich die Antwort mit hoher Punktgenauigkeit erteilen. Mit derselben Auskunft ist zu verdeutlichen, wie die drei primären Charakteristika des Zeitalters anfangs in einer gemeinsamen Urszene verbunden waren. Das 20. Jahrhundert brach spektakulär enthüllend am

22. April 1915 an mit dem ersten Großeinsatz von Chlorgasen als Kampfmittel durch ein eigens hierfür eingerichtetes »Gasregiment« der deutschen West-Armeen gegen französisch-kanadische Infanteriestellungen im nördlichen Ypern-Bogen. In den vorausgehenden Wochen hatten deutsche Soldaten in diesem Frontabschnitt, vom Feind unbemerkt, Tausende von versteckten Gasflaschen zu Batterien bisher unbekanntem Typs am Rand der deutschen Gräben eingebaut. Exakt um 18 Uhr wurden von Pionieren des neuen Regiments unter dem Kommando von Oberst Max Peterson 1600 große (40 kg) und 4130 kleinere (20 kg) mit Chlor gefüllte Flaschen bei vorherrschendem Nord-Nordostwind geöffnet. Durch dieses »Abblasen« der verflüssigten Substanz breitete sich circa 150 Tonnen Chlor zu einer Gaswolke von etwa 6 Kilometern Breite und 600 bis 900 Metern Tiefe aus.² Eine Luftaufnahme hielt die Entfaltung der ersten Kriegsgiftwolke über der Ypern-Front fest. Der günstige Wind trieb die Wolke mit einer Geschwindigkeit von 2 bis 3 Metern pro Sekunde gegen die französischen Stellungen; die Konzentration des Luftgifts wurde mit etwa 0,5 Prozent angegeben – was bei längerer Expositionszeit zu schwersten Schädigungen der Atemwege und Lunge führte.

Der französische General Jean-Jules Henry Mordacq (1868-1943), der sich zu diesem Zeitpunkt 5 Kilometer

2 Wir folgen bei diesen Angaben der Darstellung von Dieter Martinetz, *Der Gas-Krieg 1914-1918. Entwicklung, Einsatz und Herstellung chemischer Kampfstoffe. Das Zusammenwirken von militärischer Führung, Wissenschaft und Industrie*, Bonn 1996; geringfügige Varianten bei Ortsbezeichnungen sowie Zeit- und Mengenangaben finden sich in der Monographie von Olivier Lepick, *La grande guerre chimique: 1914-1918*, Paris 1998.

hinter der Front aufhielt, empfing kurz nach 18 Uhr 20 einen Feldtelefonanruf, in dem ein Offizier des frontnahe verschanzten 1. Tirailleurregiments vom Auftreten ungeheurer, gelblicher Rauchwolken Meldung machte, die von den deutschen Gräben her auf die französischen Stellungen zutrieben.³ Als Mordacq aufgrund dieses anfangs bezweifelten, dann durch weitere Anrufe bestätigten Alarms sich mit seinen Adjutanten zu Pferde aufmachte, um die Frontsituation in eigener Person zu examinieren, traten bei ihm selbst und seinen Begleitern nach kurzer Zeit Atembeschwerden, Hustenreiz und schweres Ohrensausen auf; nachdem die Pferde den Weitermarsch verweigerten, mußte sich Mordacqs Mannschaft zu Fuß den vergasteten Zonen nähern. Bald kamen ihnen haufenweise Soldaten in Panik entgegengelaufen, mit geöffneten Waffenröcken, die Gewehre weggeworfen, Blut spukend, nach Wasser rufend. Einige wälzten sich bereits am Boden und rangen vergeblich nach Luft. Gegen 19 Uhr lag eine sechs Kilometer breite Bresche in der französisch-kanadischen Front offen; um diese Zeit rückten deutsche Truppen nach und besetzten Langemarck.⁴ Zu ihrem eigenen Schutz verfügten die angreifenden Einheiten lediglich über Mullkissen, die mit Sodalösung und einer chlorbindenden Flüssigkeit getränkt waren und über Mund und Nase gezogen wurden. Mordacq überlebte den Einsatz und publizierte im Jahr von Hitlers Macht ergreifung seine Kriegsmemoiren.

3 Jean-Jules Henry Mordacq, *Le drame de l'Yser*, Paris 1933, zitiert nach Rudolf Hanslian (Hg.), *Der chemische Krieg*, 3. Auflage Berlin 1935, S. 123-124

4 Vgl. Martinetz, a. a. O., S. 23 f.

Der militärische Erfolg der Operation war zu keinem Zeitpunkt strittig – Kaiser Wilhelm II. empfing schon wenige Tage nach den Vorgängen bei Ypern den wissenschaftlichen Leiter des deutschen Kampfgasprogramms, den Chemiker Professor Fritz Haber, Direktor des Dahlemer Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie und Elektrochemie, in persönlicher Audienz, um ihn zum Hauptmann zu befördern⁵ –, allenfalls wurde die Meinung laut, die von der Effizienz der neuen Methode selbst überraschten deutschen Truppen hätten aus ihrem Triumph des 22. April nicht energisch genug Kapital geschlagen. Hingegen gehen die Angaben über die Zahl der Opfer nach wie vor drastisch auseinander – nach inoffiziellen französischen Quellen hätte es lediglich 625 Gasverletzte gegeben, von denen nicht mehr als drei ihren Vergiftungen erlegen sein sollen, während nach anfänglichen deutschen Berichten mit 15 000 Vergifteten und 5000 Toten zu rechnen gewesen wäre, Zahlen freilich, die im Lauf der Forschung kontinuierlich nach unten berich-

5 Prof. Fritz Haber (1868-1934) war zur Kriegszeit auch Leiter eines Referats für »Gaskampfwesen« im Kriegsministerium. Er mußte 1933 als Jude Deutschland verlassen, nachdem er noch im Sommer dieses Jahres der deutschen Reichswehrführung Ratschläge für die Wiedereinführung einer Gaswaffe gegeben haben soll. Er starb am 29. Januar 1934 in Basel nach einem Aufenthalt in England, als er sich auf der Reise nach Palästina befand. Einige seiner Angehörigen kamen in Auschwitz ums Leben. In der Militärwissenschaft hat sich die Erinnerung an das sog. Habersche Tödlichkeitsprodukt erhalten, das sich aus der Multiplikation von Giftkonzentration mit Expositionszeit (c-t-Produkt) ergibt. Es erübrigt sich fast zu sagen, daß Haber sich nach 1918 analogen zivilen Aufgaben, insbesondere der agrarischen »Schädlingsbekämpfung«, zuwandte. Die Verleihung des Nobelpreises für Chemie für das Jahr 1918 an Haber aufgrund seiner Entdeckung der Ammoniaksynthese löste in England und Frankreich, wo man seinen Namen vor allem mit der Organisation des chemischen Kriegs verband, heftige Proteste aus.

tigt wurden. Offensichtlich ist, daß sich in diesen Differenzen interpretative Kämpfe manifestieren, die den militärtechnischen und moralischen Sinn der Operationen in verschiedenen Beleuchtungen zeigen. In einem kanadischen Autopsiebericht über ein Gasopfer an einem der schwerer belasteten Frontabschnitte hieß es: »Beim Entfernen der Lungen strömten beträchtliche Mengen einer schäumenden hellgelben Flüssigkeit aus, offenbar sehr eiweißstoffhaltig... Die Venen an der Gehirnoberfläche waren hochgradig verstopft, alle kleinen Blutgefäße waren auffällig hervorgetreten.«⁶

Während das unselige 20. Jahrhundert sich heute anschickt, als das »Zeitalter der Extreme« in die Geschichtsbücher einzugehen, und vom Inaktuellwerden seiner Kampflinien und Begriffe dahingerafft wird – seine Drehbücher für die Weltgeschichte sind nicht weniger vergilbt als die Aufrufe mittelalterlicher Theologen zur Befreiung des Heiligen Grabes –, tritt eines der technischen Muster des vergangenen Säkulum mit zunehmender Deutlichkeit in Erscheinung. Man könnte es die Einführung der Umwelt in den Kampf der Kontrahenten nennen.

Seit es Artillerien gibt, gehört es zum Metier von Schützen und Kriegsherren, sich mit unmittelbaren Schüssen an den Feind und seine Abwehrschilde zu wenden. Wer einen Gegner nach den Regeln soldatischer Ferntötungskunst ausschalten will, muß mittels eines Geschützlaufs eine *intentio directa* auf dessen Körper herstellen und den angezielten Gegenstand durch hinreichend genaue Treffer immobilisieren. Vom späten Mittel-

6 Martinetz, a. a. O., S. 24

alter an bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs machte es die Definition des Soldaten aus, daß er in sich diese Intentionalität aufzubringen und zu »hegen« vermochte. Während dieser Zeit ist Männlichkeit mitcodiert durch die Fähigkeit und Bereitschaft, mit eigener Hand und eigener Waffe ursächlich-direkt einem Feind den Tod zu geben. Das Zielen auf den Gegner ist gleichsam die Fortsetzung des Zweikampfs mit ballistischen Mitteln. Daher bleibt die Geste des Tötens von Mann zu Mann mit der vorbürgerlichen Vorstellung von persönlichem Mut und möglichem Heldentum so eng verknüpft, daß sie selbst unter Bedingungen des Distanzkampfs und der anonymen Materialschlacht wie immer auch anachronistisch weiterwirkte. Wenn Armeeangehörige des 20. Jahrhunderts der Meinung sein konnten, sie übten noch ein »mannhaftes« und unter Kriegsprämissen »ehrliches« Handwerk aus, dann mit Berufung auf das Risiko der unmittelbaren Tötungsbegegnung. Deren waffentechnische Manifestation ist das Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett: Sollte die (bürgerliche) Ausschaltung des Feindes durch Fernschüsse aus irgendeinem Grund mißlingen, deutet diese Waffe die Möglichkeit an, zur (adligen und archaischen) Direktdurchbohrung aus der Nähe zurückzukehren.

Man wird das 20. Jahrhundert als das Zeitalter in Erinnerung behalten, dessen entscheidender Gedanke darin bestand, nicht mehr auf den Körper eines Feindes, sondern auf dessen Umwelt zu zielen. Dies ist der Grundgedanke des Terrors im expliziteren Sinn. Dessen Prinzip hat Shakespeare prophetisch dem Shylock in den Mund gelegt: »ihr nehmt mein Leben, wenn ihr die Mittel

nehmt, wodurch ich lebe.«⁷ Unter den Mitteln sind neben den ökonomischen heute auch die ökologischen Bedingungen menschlicher Existenz in den Brennpunkt der Aufmerksamkeit gerückt. In den neuen Verfahren, von der Umwelt des Feindes her den Entzug seiner Lebensvoraussetzungen zu betreiben, treten die Konturen eines spezifisch modernen, nach-hegelianischen Begriffs des Schreckens hervor.⁸ Der Schrecken des 20. Jahrhunderts ist wesentlich mehr als das Ich-darf-weil-ich-will, mit dem das jakobinische Selbstbewußtsein über die Leichen derer ging, die sich dem Auslauf seiner Freiheit in den Weg stellten; er unterscheidet sich auch grundlegend von den Anschlägen der Anarchisten und Nihilisten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, die eine prä-revolutionäre Destabilisierung der bürgerlich-spätaristokratischen Gesellschaftsordnung im Sinn hatten.⁹ Er darf schließlich weder methodisch noch der Zielsetzung nach verwechselt werden mit der phobokratischen Technik bestehender oder aufkommender Diktaturen, sich mit-

7 »You take my life/When you do take the means whereby I live.« *The Merchant of Venice*, IV. Akt, 1. Szene

8 Vgl. G. W. F. Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, Frankfurt/M. 1970, S. 431 ff. Im Terror verwirklicht sich nach Hegel die »diskrete, absolute, harte Sprödigkeit und eigensinnige Pünktlichkeit des wirklichen Selbstbewußtseins... Das einzige Werk und Tat der allgemeinen Freiheit ist daher der *Tod*, und zwar ein Tod, der keinen inneren Umfang und Erfüllung hat; denn was negiert wird, ist der unerfüllte Punkt des absolut freien Selbst; er ist also der kälteste, platteste Tod, ohne mehr Bedeutung als das Durchhauen eines Kohlhaupts oder ein Schluck Wasser« (ibid., S. 436).

9 Vgl. Albert Camus, *L'homme révolté*, Paris 1951, dt.: *Der Mensch in der Revolte*, Reinbek bei Hamburg 1953/1991, bes. S. 121-198, mit Betonung der Differenz zwischen individuellem Terror und Staatsterrorismus.

tels einer kalkulierten Mixtur aus »Zeremonie und Terror«¹⁰ ihre eigenen Bevölkerungen gefügig zu machen. Der Schrecken unseres Zeitalters ist eine Erscheinungsform des umwelttheoretisch modernisierten Auslöschungswissens, kraft dessen der Terrorist seine Opfer besser versteht, als sie sich selbst verstehen. Wenn sich der Körper des Feindes nicht mehr durch direkte Treffer liquidieren läßt, drängt sich dem Angreifer jetzt die Möglichkeit auf, diesem die Fortexistenz unmöglich zu machen, indem man ihn hinreichend lange in ein unlebbares Milieu taucht.

Aus dieser Konklusion entspringt der moderne »chemische Krieg« – als Angriff auf die primären umweltabhängigen Vitalfunktionen des Feindes, namentlich Atmung, zentralnervöse Regulierungen und lebbare Temperatur- und Strahlungsverhältnisse. Tatsächlich vollzieht sich hier der Übergang des klassischen Krieges in Terrorismus, sofern dieser die Absage an das alte Klimgenkreuzen zwischen ebenbürtigen Gegnern zur Voraussetzung hat. Der Terror operiert jenseits des naiven Austauschs von bewaffneten Schlägen zwischen regulären Truppen. Ihm ist es um die Ersetzung klassischer Kampfformen durch Attentate auf die umweltlichen Lebensvoraussetzungen des Feindes zu tun. Ein solcher Wechsel legt sich nahe, wenn sehr ungleiche Gegner aufeinandertreffen – wie man dies in der aktuellen Konjunktur der Nicht-Staatenkriege und der Reibungen zwischen staatlichen Armeen und nicht-staatlichen Kämpfern wahrnimmt. Die militärgeschichtliche Kuriosität des Gaskriegs von

10 Vgl. Joachim Fest, Hitler. Eine Biographie, München 2000, S. 205

1915 bis 1918 besteht, wie man im Rückblick erkennt, darin, daß in ihm auf beiden Seiten der Front staatlich geförderte Formen von Umweltterror in die sogenannte reguläre Kriegführung von rechtens rekrutierten Armeen integriert waren – unter expliziter Mißachtung des Artikels 23 a der Haager Landkriegsordnung von 1907, in dem die Verwendung von Giften und leidenverschärfenden Waffen jeder Art zu Handlungen gegen den Feind und erst recht gegen die nichtkombattante Bevölkerung ausdrücklich ausgeschlossen worden war.¹¹ Im Jahr 1918 sollen die Deutschen über neun Gasbataillone mit circa 7000 Mann, die Alliierten über 13 Bataillone »chemischer Truppen« mit mehr als 12 000 Mann verfügt haben. Nicht ohne Grund sprachen Experten von einem »Krieg im Kriege«. Die Formel kündigt die Freisetzung des Exterminismus aus der gehegten Kriegsgewalt an. Durch zahlreiche Äußerungen von Soldaten des Ersten Weltkriegs, Berufsoffizieren zumal, ist bezeugt, daß sie im Gaskampf eine für alle Beteiligten entwürdigende Degeneration der Kriegführung erkannten. Es ist jedoch kaum ein Fall überliefert, daß sich ein Armeeingehöriger diesem neuen »Gesetz des Krieges«¹² offen widersetzt hätte.

Die Entdeckung der »Umwelt« erfolgte in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs, in denen die Soldaten

11 Da beide Seiten sich bewußt waren, das Kriegsrecht zu verletzen, verzichteten sie darauf, bei den gegnerischen Regierungen Einspruch gegen die Verwendung von Giftgasen zu erheben. Prof. Habers falsches Argument, es handle sich bei Chlor nicht um Gift, sondern nur um ein Reizgas, und es sei deshalb von der Haager Konvention nicht betroffen, hat sich bis in die jüngere deutschnationale Apologetik erhalten.

12 Vgl. Jörg Friedrich, *Das Gesetz des Krieges: das deutsche Heer in Rußland 1941-1945. Der Prozeß gegen das Oberkommando der Wehrmacht*, München 1993

beider Seiten sich für die ihnen zugedachte Gewehr- oder Brisanzmunition so weitgehend unerreichbar gemacht hatten, daß das Problem des Atmosphären-Krieges prägnant werden mußte. Was später Gaskrieg hieß, bot sich als dessen technische Lösung an: Ihr Prinzip bestand darin, den Feind hinreichend lang – was in der Praxis mindestens einige Minuten bedeutete – in eine Wolke aus Schadstoffen von ausreichender »Gefechtskonzentration« einzuhüllen, bis er seinem natürlichen Atemzwang zum Opfer fiel. Diese Giftwolken setzten sich praktisch so gut wie nie aus Gasen im präzisen physikalischen Sinn zusammen, sondern aus feinsten Partikelstäuben, die durch leichte Sprengexplosionen freigesetzt wurden. Damit kam das Phänomen einer zweiten Artillerie in Sicht: sie zielte nicht mehr direkt auf die feindlichen Soldaten und ihre Stellungen, vielmehr auf die Luftumgebung der Feindkörper. Dadurch geriet der Begriff des »Treffers« unschärfelogsich in Bewegung: Was nahe genug am Objekt war, konnte von nun an als hinreichend genau und somit operativ beherrscht gelten.¹³ In einer späteren Phase wurden die Brisanzgeschosse der klassischen Artillerie mit den nebelbildenden Geschossen der neuen Gasartillerie rekombiniert. Eine fieberhafte Forschung befaßte sich alsbald mit der Frage, wie man der raschen Verdünnung der Giftwolken begegnen könne, ebenso wie mit der Stabilisierung der Wolken über dem Gefechtsfeld – in der Regel durch chemische

13 Dieser Effekt wurde vom massiven Einsatz der Brisanzgeschosse vorweggenommen: Vgl. Niall Ferguson, *Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert*, München 2001, S. 290: »Die Wucht der Granaten sollte den Mangel an Genauigkeit ausgleichen.«

Zusätze, die das Verhalten der hochflüchtigen Kampfstaubpartikel im gewünschten Sinn modifizierten. Wie über Nacht schoß in der Folge der Ereignisse von Ypern eine Art von Militärklimatologie aus dem Boden, von der man nicht zuwenig sagt, wenn man sie als das logische Leitphänomen des Terrorismus anerkennt. Die Giftwolkenkunde ist die erste Wissenschaft, mit der das 20. Jahrhundert seine Identitätsurkunde übergibt. Vor dem 22. April 1915 wäre diese Behauptung pataphysisch gewesen; für die Zeit danach muß sie als Kern einer Ontologie der Aktualität gelten. Der bis heute unklare Status der Giftwolkenkunde oder Theorie der unatembaren Räume innerhalb der Klimatologie macht nur deutlich, daß die Klimatheorie sich aus ihrer naturwissenschaftlichen Benommenheit zur Stunde noch nicht emanzipiert hat. In Wahrheit war sie, wie wir zeigen werden, die erste der neuen Humanwissenschaften, die aus dem Weltkriegswissen entsprangen.¹⁴

Die blitzartige Entwicklung von Militär-Atemschutzgeräten (populär: Liniengasmasken) verriet die Anpassung der Truppen an eine Lage, in der auch die menschliche Atmung im Begriff war, eine direkte Rolle im Kriegsgeschehen zu übernehmen. Fritz Haber konnte sich schon bald als Vater der Gasmaske feiern lassen.

¹⁴ Über die Entstehung einer heiteren Nephologie am Anfang des 19. Jahrhunderts unterrichtet Richard Hamblyns Monographie *Die Erfindung der Wolken. Wie ein unbekannter Meteorologe die Sprache des Himmels erforschte*, Frankfurt/M. 2001. Die wichtigsten humanwissenschaftlichen Ableitungen aus dem Phänomen der Kriegspropaganda und deren Aufhebung in die totalitäre Massenkommunikation finden sich in der Massenwahntheorie Hermann Brochs, siehe unten S. 97f.

Wenn man aus militärgeschichtlicher Literatur erfährt, daß zwischen Februar und Juni 1916 allein an die deutschen Truppen vor Verdun durch das zuständige Etappen-depot nahezu fünfeinhalb Millionen Gasmasken sowie 4300 Sauerstoffschutzgeräte (aus dem Bergbau übernommen) mit zwei Millionen Liter Sauerstoff ausgegeben wurden,¹⁵ wird in Zahlen evident, in welchem Maß bereits zu dieser Zeit der »ökologisierte«, in die atmosphärische Umwelt getragene Krieg zu einem Kampf um die respiratorischen »Potentiale« der verfeindeten Parteien geworden war. Der Kampf bezog nun auch die biologischen Schwachstellen der Konfliktpartner ein. Das so schnell populär gewordene Konzept Gasmasken drückt aus, daß sich der Angegriffene aus seiner Abhängigkeit vom unmittelbaren Atemluftmilieu zu lösen versuchte, indem er sich hinter einem Luftfilter verbarg – ein erster Schritt zum Prinzip Klimaanlage, das auf der Abkoppelung eines definierten Raumvolumens von der Umgebungsluft basiert. Dem entsprach auf der offensiven Seite wiederum eine Eskalation des Angriffs über die Atmosphäre durch den Einsatz von Giftstoffen, die auch die gegnerischen Atemschutzgeräte durchdringen sollten; vom Sommer 1917 an brachten deutsche Chemiker und Offiziere den als »Blaukreuz« oder Clark I bekanntgewordenen Kampfstoff Diphenyl-Arsenchlorid zum Einsatz, der in Form feinsten Schwebstoffpartikel imstande war, die gegnerischen Atemschutzfilter zu überwinden – ein Effekt, den die Betroffenen mit der Bezeichnung »Maskenbrecher« quittierten. Zur selben Zeit führte die

15 Vgl. Martinetz, a. a. O., S. 93.

deutsche Gasartillerie an der Westfront gegen britische Truppen das grundlegend neue Kampfgas Gelbkreuz oder Lost¹⁶ ein, das bereits in geringsten Mengen nach Hautkontakt oder Berührung mit Schleimhäuten und Atemwegen schwerste Beschädigungen des Organismus hervorrief, insbesondere Erblindungen und katastrophale nervöse Dysfunktionen. Zu den bekannteren Lost- oder Yperit-Opfern der Westfront gehörte der Gefreite Adolf Hitler, der auf einem Hügel bei Wervick (La Montagne) südlich von Ypern in der Nacht vom 13. zum 14. Oktober 1918 in einen der letzten, von Briten vorgebrachten Gasangriffe des Ersten Weltkriegs geraten war; in seinen Erinnerungen gab er an, seine Augen seien am Morgen des 14. wie in glühende Kohlen verwandelt gewesen; er habe überdies nach den Ereignissen des 9. November in Deutschland, die er im pommerschen Lazarett Pasewalk durch Gerüchte miterlebte, einen Rückfall in seine Lost-Erblindung erlebt und sei während dieser zu dem Entschluß gekommen, »Politiker zu werden«. Im Frühjahr 1944 äußerte Hitler gegenüber Speer angesichts der näherrückenden Niederlage, er hege die Furcht, wie damals von neuem zu erblinden. Als nervöse Spur war das Gas-Trauma in ihm bis zuletzt gegenwärtig. Unter den militärtechnischen Determinanten des

16 Von Fritz Haber so benannt nach den verantwortlichen Wissenschaftlern Dr. Lommel (Bayer, Leverkusen) und Prof. Steinkopf (Mitarbeiter an Habers Dahlemer Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie, im Krieg »Preußisches Militärinstitut«). Dieses Kampfgas wurde aufgrund seines Geruchs auch »mustard gas« (Senfgas) oder seiner verheerenden Wirkung wegen Hunnenstoff genannt bzw. Ypérite nach seinem ersten Einsatzort.